Seite 3

Die Nöte der Kreativen

Freiberufler quält häufig das Leben als Einzelkämpfer. Im Berliner Betahaus finden heimatlose Kopfarbeiter so etwas wie Kollegen und einen geregelten Arbeitstag

VON MATHIAS RITTGEROTT

BERLIN. Wenn Frauke Godat mit der Arbeit beginnt, setzt sie sich ins Café und fährt ihren Laptop hoch. „Ein festes Büro?", fragt sie, während sie den ersten Schluck ihres Milchkaffees nimmt: „Was soll ich damit?" Die Politologin will das Thema Zukunft als Selbstaufgabe etablieren. Dafür bereitet sie Workshops vor. Sie ist mit dem Diplomanden René Sune Sorensen aus Dänemark und zwei Kollegininnen verabredet. Das Grüppchen sammelt auf einem Blatt, das auf dem Tisch liegt, Ideen unter den Überschriften „Prinzipien", „Ziele", „Bedarf". Sie verwenden Buntstifte und einen Laptop. Die Arbeitssprache ist Englisch.

Frauke Godat ist ständig in Europa unterwegs, London, Amsterdam, Brüssel, Berlin. Hier dockt sie am Betahaus an, Deutschlands größtem sogenannten Co-working Space. 150 kreative Kopfarbeiter unterschiedlichster Berufe haben sich hier Schreibtische genieret. Das Café im Eingangsbereich, in dem Godat gerade konferiert, dient als Marktplatz der Ideen. Der Vorteil des Betahauses: Gemeinsam sind die Kreativen weniger allein.

Die Erfahrung lehrt, dass freie Wissensarbeiter oft bögiert statt zu beiten, manche berichten davon, wie sie sich bei schönem Wetter in den Park verdrücken und bei Regenwetter mit ihrer Katze unterhalten. Arbeitsnot und Freizeit verschwimmen.

Rund um den Globus spießen solche Gemeinschaftsbüros wie Pilze aus dem Boden. Dependancen des Betahauses finden man in Zürich, Lissabon und Hamburg. Sofia ist in Planung. Frauke Godat ist auf dem Sprung nach Johannesburg in Südafrika. „Ich will mir ansehaun, wie Co-Working dort funktioniert", sagt sie.

Frauke Godat arbeitet gern an Orten wo dem Betahaus: umrirgt von Brüdern und Schwestern im Geiste, WLAN und der Duft von italienischem Kaffee in der Luft. Das Ambiente regt die Kreativität an, sagt sie. Von den Wänden glotzen die großformatigen Fotos ausgestopfter Füchse und Eisbären der Musikanlage quäkt Jan Delay. Es gibt Sandwiches und belegte Brötchen mit Käse, Bionade und Milchkaffee. Über aufgeklappte Laptops hinweg werden Bekanntschaften geknüpft, wobei Gespräche mit einer Frage beginnen: „Was arbeitest du?"

Das Betahaus bietet somit allen, egal ob sie lediglich im Café vorbeischneien wie Frauke Godat oder täglich zur Arbeit erscheinen, ein Netzwerk. Denen profitiert beispielsweise Franziska Müller. „Glückauf", sagt sie mit Ernst in der Stimme und knipst ein Lächeln an: „Das ist doch ein guter Name." Jö Zubiere guckte die bayuvarienmehrmeis skeptisch an. „Damit verbinden ich chrisesisches Essen und Fertiggerichte", mäkelt einer. Franziska Müller lässt sich nicht beirren. Sie sagt: „Geschmackverstärker! Verstehst du? Wir sind eine Kommunikationsagentur. Wir verbessern die Internetpräsenz unserer Kunden."

Mit ihrer Mitstreiterin Julia Sommerer hat Franziska Müller Glutamat im Februar vergangenen Jahres gegründet. Das Unternehmen florlert, sodass die Gründerinnen bereits drei Mitarbeiterinnen beschäftigen. Auf ein Bügeres Büro verzichten sie und verfügen lediglich über fest gebuchte Schreibtische im Betahaus.

Jetzt stellt Franziska Müller Glutamat während des Betahfrühstücks vor, einem ungezwungenen Treffen von Mietern.

Die Herbergsmutter

Die Versammelten am langen Holztisch dunen sich, tragen T-Shirts und bereiteten von ihrer Arbeit: Im Web programmieren, den Markt erforschen, Produkte designen, Texten, übersetzeen, fotografieren. Häufig fallen die Vokabeln Projekt und Kommunikation, iPhone-App, MySpace oder Start-up. Einer schreibt seine Doktorarbeit über das Gesundheitswesen, er findet hier Ruhe und Motivation. Ein anderer entwickelt ein Spellfix Twitter, bei dem Allem mit Raketen abgeschossen werden müssen. Etwas völlig Neues, sagt er.

„Hier finden Journalisten zu Layoutern", schwärmt Madeleine von Mohl, 29. Die Gründerin des Betahauses empfängt, einen Shawl um den Hals, im Café. Die Adelige ist die Herbergsmutter des Hauses, die Manegerin. „Hier finden Webdesigner My-Space-Spezialisten oder iPhone-Experten. Ein Netzwerk entsteht, mit Menschen aus Fleisch und Blut, nicht bloß aus virtuellen Net-Kontakten."

Franziska Müller bestätigt, dass dies funktioniert. „Zunächst haben wir uns sehr auf uns selbst konzentriert. Du wirst ja eh was entdaucht", erinnert sie sich. Doch nun öffne sich der Blick und es entstünden mit anderen Betahäusern Projekte.

So hat Julia Sommerer per Zufall während einer Zigarettenpause gehört, dass Nürnberger Betahaus suche die Idee begren wie sie. „Wir wollen eine Internetplattform aufbauen, auf der Kreative arbeiten, welche Produkte sie suche. Händler reagieren auf die Nachfrage", unterstilt sie das Konzept. Das präsentierte sie jüngst auf dem bundesweiten Gründerwettbewerb Betapitch. Gewonnen hat sie zwar nicht, aber Investoren angelockt und Lob eingeheimst. „Diese Rückmeldung ist wichtig! Die fehlt, wenn man allein daheim über Ideen brütet."

Ihr Zuhl ist aufgegangen. Franziska Müller und Julia Sommerer waren ins Betahaus gezogen, weil sie nicht mehr in sozialer Isolation aufeinanderglucken wollten. „Das eigene Büro macht einsam", urteilt Franziska Müller fest. Einsam und trige.



Heimat für Johnomaden – im Betahaus in Berlin-Kreuzberg finden Freiberufler einen Schreibtisch und ein soziales Netz. SIMONE BENITEZ

Dabei gehört sie zu einer Minderheit im Betahaus: Sie hatte einen festen Arbeitsplatz, interessiert sogar Ihren Job als Online-Redakteurin bei N24 kündigte sie, weil sie „Fernsehjournalismus statt Printjournalismus zu langsam war".

Im Betahaus fühlt sie sich wohl, hier muss sich nicht die Einsekäfte des Kleinunternehmertums entfalten. Sie fühlt sich besser. Womöglich hat ihr Vater, ein Unternehmensberater, ihr eingeblitzt, das mit der Freiheit nicht zu übertreiben.

Nicht nur Väter, auch Wissenschaftler gräbeln darüber, warum es Kreative in Orte wie das Betahaus zieht. Die Büro-WGs avancierten zum Heilsversprechen für die Digital Bohème, weil das Arbeiten im WLAN-Café oder daheim zwischen Bett und Bügelbrett Schattenseiten habe, erklärt Willi Oberlander vom Nürnberger Institut für Freie Berufe. „Co-Working Spaces helfen, soziale Defizite abzubauen, denn Freiberufler leiden unter Vereinzelung. Ihnen mangelt es an Informationsaustausch."

Viele Kreative verordneten sich daher eine selbst gewählte Freiheitsberaubung. Die Laptop-Werkstätigen entdecken das alte Büro neu.

So gesehen marschiert Madeleine von Mohl an der Spitze einer Arbeiter-Bewegung, die Laptop und Internet nutzt, um schönt, die freiberufliche Johnomaden in ein Korsett eines Büroalltags zwingt.

„Die guten Seiten einer Firma pflegen wir", sagt Madeleine von Mohl. „Minus verplemperte Zeit und nörgelnder Chef." Das Management des „Betahauses" ist ihr Full-time-Job geworden.

Eine Feststanstellung kennt sie nur vom Hörensagen. Sie hat in Dresden, Lissabon und Potsdam Geschichte und Germanistik studiert. Als ihr die Adenauer-Stiftung gnig sie nach Brüssel, arbeitete in Berlin der CSU-Bundestagsabgeordneten Gerda Hasselfeld zu. Alles sah nach einer Karriere im Polit-Betrieb aus. Eine Zugfahrt durch Osteuropa wende zum Schlüsselerlebnis. Unterwegs drohte von Mohl einen Film für das Web 2.0 über die neuen EU-Staaten – und hat Geschmack gefunden an freiberuflicher, kreativer Arbeit. Ihr zweites Projekt war die Publikätbrik, wo sie an der Internetplattform Wahl-O-Mat herumbastelte

Als die Politikfabrik mehr Platz benötigte, fiel die Entscheidung gegen eine klassische Bürogemeinschaft, mit festem Vertrag und hohen Fixkosten. „Wir dachten: Mit zehn Leuten hätten sich ein Co-Working Space." Von Mohl gründete das Betahaus.

Fast täglich unterschreibt ein neuer Mieter einen Vertrag. Der Andrang ist so groß, dass Interessenten in Gruppen durch die ehemalige Putzlappenfabrik geführt werden. „Die Mieter fühlen sich somit wie eine Attraktion im Zoo", begründet das Madeleine von Mohl.

Bis zum fünfzigsten Mieter war das Haus ein Selbstläufer. „Seither verlangsamt sich der, dass wir Gespräche/chen organisieren und eine produktive Atmosphäre schaffen", sagt die Gründerin. Die freiberufliebende Laptop-Elite sucht nach Anleitung. Daher hat von Mohl das Betapitch organisiert, den Gründerwettbewerb, an dem Julia Sommerer teilgenommen hat.

Ein gewisses Glückegefühl

Den großen Rahmen, den gedanklichen Überbau der Co-Working-Bewegung beschreibt Sebastian Sooth. „Was wir erleben, ist ein Phänomen einer Avantgarde, nicht das einer Elite", schreibt der Vordenker der Zeitung Das Parlament. Das Büro-WG als aus der Not geborene Lösung für soziall gefährdete Freiberufler? Das sei zu kurz gesprungen. Vielmehr ermöglliche es ein gewisses Glückegefühl. „Ich bin nicht als Solo-Selbstständiger unterwegs, sondern in Netzwerken, in ständig wechselnden Projekteteams mit unterschiedlichen Personen." Und dies nicht nur virtuell via Skype und Twitter, sondern von Angesicht zu Angesicht.

Sebastian Sooth, Jahrgang 1978, schwarze Brille und Flusenbart im Gesicht, lümmelt in einem Sessel im Studio70, Der Bürokomplex liegt in einem Hinterhof am Kottbusser Damm, wo Geschäfte auf Türkisch um Kundschaft werben. Die kreativen Epizentren Mitte und Prenzlauer Berg scheinen weit weg.

Beim Rundgang durch das Gebäude zeigt Sooth einen Schnittplatz für Videos, eine Werkstatt, in der Fotografen Bilderrahmen bauen können.

„In zehn Minuten soll man ein Co-Working Space erreichen", das ist Sooths Traum: „Egal, wo man wohnt." Auch in Kreuzberg und Neukölln. Um diesem Ziel näherzukommen, lotet Sebastian Sooth auf der Internetseite www.whallespreojekt.de Mietsicherheits-Büros in ganz Deutschland auf, dazu WLAN-Cafés und Bibliotheken. In der Grundidee gibt es keine tiefschürfende Unterschiede zum Betahaus; sie könnten zweietige Zwillinge sein.

Im Studio70 wirft ein Plakat die Frage auf: „Höhle, Fabrik, Großraumbüro, WLAN-Café – und dannoch?" Nicht das Home-Office, die eigene Wohnung, soll den regulären Arbeitsplatz ersetzen, die „Hülle" soll „neuer Ort für neues Arbeiten" sein.

Arbeit ist für Sebastian Sooth Lebenssinn, der Beruf rührt aus der Berufung. Er hält die neue Form des Arbeitens für ideal-vereinbar mit Familie, Freizeit und persönlichen Interessen. Sooth beobachtet sogar einen gleiblen Trend. Ob Berlin, London oder Chicago, weltweit sollen der moderne Freelancer binnen Minuten einen Arbeitsplatz finden, „und zwar nicht die anonyme Airport-lounge".

Sebastian Sooth und Madeleine von Mohl sehen sich nicht als Konkurrenten, nur weil sie die gleiche Zielgruppe umwerben. Welche Freiberufler sich im Betahaus einmieten und welche im Studio70, das hängt wohl ganz dafür ab, in welchem Stadtviertel sie wohnen, ob und welche Infrastrukturen sie brauchen, ob sie das größere Betahaus bevorzugen oder das vielleicht etwas avantgardistischere Studio 70. „Im Studiom helfen sich Kommilitonen gegenseitig. Wieso soll das im Berufsleben anders sein?", fragt Madeleine von Mohl: „Wer gut ist, darf Erfolg haben."

Konkurrenz im eigenen Haus haben Julia Sommerer und Franziska Müller nie gefürchtet. Dass einer abgackt, ideen klaut? Quatsch", sagte sie einhellig.

Franziska Müller weiß ihre Firma auf einem so sicheren Weg. Sie will sich eines Tages gründen, den Weg selbstständige für andere zurück in Berlin wurde so viel Arbeit, dass sie einen Mythos des Betahauses zerstören musste. Den des geregelten Feierabends.

Ursprünglich wollte Madeleine von Mohl das Haus pünktlich um 18 Uhr zusperren. „Wir hatten sogar eine Umfrage gemacht, ob wir die Öffnungszeiten ausweiten sollen, diese schrecklich konservativen", berichtet sie. Die Antwort: „Nein!" „Bild nicht!" Die hippesten Kreativen wollen gezwungen werden, abends Schluss zu machen. Um daheim zu bügeln.